Zeitschrift: Theologische Zeitschrift
Herausgeber: Theologische Fakultät der Universität Basel
Band: 2 (1946)
Heft: 1

Artikel: Das schreckliche Gesicht des Klaus von Flüe
Autor: Frischknecht, Max
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-877580

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das schreckliche Gesicht des Klaus von Flüe.

Die Gestalt des Unterwaldner Einsiedlers Klaus von Flüe erfreut sich heute wieder einmal einer nicht ganz freiwilligen Berühmtheit und Aktualität. Der Prozeß seiner Heiligsprechung ist gut 450 Jahre nach seinem Tod zu einem positiven Abschluß gekommen, und es ist nur noch eine Frage der Wiederherstellung normaler Reiseverbindungen mit Italien, daß auch die feierliche Verkündigung des Urteils statthaben wird. Inzwischen vertreibt man sich hüben und drüben je nach Veranlagung und Temperament die Zeit mit der Musterung der Kulissen und Requisiten oder auch mit der erneuten Sondierung des historischen Terrains. Einen der ansprechendsten Versuche zu einer objektiven Erfassung des designierten Heiligen hat kürzlich der Zürcher Historiker *Ernst Bohnenblust* gegeben. [1] Er entwirft in kurzen Zügen ein Bild des äußeren Lebens und Wirkens des Bruders vom Ranft, soweit sich ein solches heute auf Grund alter und neuer Forschungen herstellen läßt. Dann fügt er freilich hinzu: «Zur Vervollständigung des Bildes würde als wesentlicher Beitrag eine Darstellung der gesamten Seelenentwicklung, vor allem eine Schilderung von Niklaus' eigenartiger religiös-visionärer Anlage und ihrer Entfaltung gehören», um dann zur Erklärung seiner vorsichtigen Zurückhaltung in diesen Dingen weiter zu bemerken: «Beim fast völligen Mangel an Urkunden erweist sich die Durchführung dieser zentralen Aufgabe leider als unmöglich. Gerade die entscheidenden Erlebnisse und Stufen seines religiösen Werdens und Wachsens bleiben uns für immer vorenthalten.» [2] Wir möchten dieses letztere Urteil doch für etwas zu pessimistisch halten. Eine lückenlose «Darstellung der gesamten Seelenentwicklung» wird freilich von Klaus so wenig wie von irgendeinem seiner Zeitgenossen zu geben sein. «Entscheidende Erlebnisse und Stufen seines religiösen Werdens» sind uns indessen durchaus bezeugt, ja vielleicht sogar reichlicher und genauer dokumentiert, als dies von der vielzitierten politischen Wirksamkeit des Waldbruders gilt.

---

[1] Ernst Bohnenblust, Niklaus von Flüe, ein Lebensbild, Zürich, Atlantis-Verlag, 1945. [2] Bohnenblust, S. 32.

Unter Verzicht auf das in sich schon fragliche Schema einer kontinuierlichen «Seelenentwicklung», etwa im Sinn des modernen Bildungsromans, glauben wir uns durchaus in der Lage, an einigen Stellen wesentliche und aufschlußreiche Einblicke in das religiöse Innenleben dieses späten Mystikers tun zu können.

Wir wählen hiezu nur eine einzige, aber offenbar zentrale Stelle: jenes «schreckliche Gesicht», das in der Literatur gewöhnlich als die «Rad-» oder «Dreieinigkeitsvision» bezeichnet wird. Auch Bohnenblust ist der Meinung, daß es sich hier um seine «aufschlußreichste, tiefste Offenbarung» [3] handelt. *Walter Muschg* spricht von ihr durchwegs als von der «großen Vision» und nennt sie «sein tiefstes Erlebnis».[4] *C. G. Jung* bezeugt, daß sie «von größter Bedeutung für das innere Leben des Eremiten» [5] gewesen sein muß. Auch die Quellen selber lassen auf eine geradezu überwältigende und tief eingreifende Wirkung dieses Ereignisses auf den Bruder schließen. Wie Moses Antlitz nach der Theophanie auf dem Sinai, so sind auch seine Züge seitdem verwandelt und schreckhaft für alle seine Besucher. Und er selber ist es, der als Grund hiefür eben jenes schreckliche Gesicht angibt. Darüber hinaus scheint ihn dieses Erlebnis jahrelang, ja bis an seinen Tod beschäftigt zu haben. Klaus hat sich die Vision selber und die Spekulationen, die er damit verknüpfte, in einem Bild festhalten lassen und diese Tafel wohl täglich betrachtet und immer wieder ihren Inhalt meditiert. Ja wir glauben uns schließlich zu der Behauptung berechtigt, daß die Verarbeitung dieser Vision überhaupt die größte geistige Leistung darstellt, die uns von Klaus überliefert ist.

Eine genaue Datierung des schrecklichen Gesichts dürfte leider unmöglich sein. Den einzigen Anhaltspunkt hiefür bieten uns die Angaben über das veränderte Aussehen des Bruders. Noch am 26. Mai 1474 hat der fromme Hallenser Globetrotter *Hans von Waldheim* den Einsiedler «lutselig, medesam,

---

[3] Bohnenblust, S. 58.

[4] Walter Muschg, Die Mystik in der Schweiz, Frauenfeld, Verlag Huber, 1935, S. 391.

[5] C. G. Jung, Bruder Klaus, Neue Schweizer Rundschau, August 1933, S. 225.

beheglich, frolich unde zcu allen dingen fruntlich» gefunden.[6] Erst *Heinrich Wölflin* bezeugt in seiner ca. 1501 entstandenen offiziellen Biographie den oben erwähnten Eindruck der Scheu, den sein Anblick hervorrief. «Quotquot autem ad hunc advenissent, primo conspectu nimio stupore sunt perculsi.»[7] Die Vision dürfte also, wenn Wölflin zu trauen ist und nicht bereits eine Stilisierung des werdenden Heiligen in Anlehnung an andere Mystikerviten vorliegt, in die Zeit nach 1474 fallen. Versuchen wir nun aber das Gesicht selber zu rekonstruieren. Die bildlichen Darstellungen zeigen es uns bereits von einem «Rad» umgeben und mit sechs «Speichen» gefüllt. Beide Dinge gehören indessen ohne Zweifel erst der weiteren Verarbeitung durch den Visionär an. Die besten Zeugen schweigen darüber. Nach Wölflin berichtete Klaus selber, «quod splendorem vidisset intensissimum, humanam faciem ostentantem, cuius intuitu cor sibi in minuta dissiliturum frustula pertimesceret: unde et ipse stupefactus, averso statim vultu, in terram corruisset.»[8] Und der Humanist *Bovillus*, der im Jahre 1503 unter Führung eines Sohnes des 1487 verstorbenen Eremiten den Ranft besuchte, erzählt: «Referam autem visionem quandam, que illi nocte una micantibus stellis, orationi et contemplationi intento, in ipso celo apparuit. Vidit enim humani capitis speciem, terrifico vultu pleno ire et minarum.»[9] Wir werden uns also daran zu halten haben, daß Klaus ursprünglich eine überwältigende nächtliche Lichterscheinung hatte, in deren Mitte ein schreckenerregendes menschliches Antlitz drohte. Das ist offenbar alles; schon die Intensität der Erscheinung, die den Ergriffenen vor Schreck erstarren läßt und zu Boden wirft, verbietet die schon jetzige Hereinnahme irgendwelcher beschaulich-sinnvoller Details, wie der wohl abgezählten sechs Speichen oder gar eines dreiteiligen Bartes oder jener genau beschriebenen pontifikalen Krone, von der Bovillus weiter berichtet.

Freilich konnte Klaus den ungeheuren Eindruck, den ihm

---

[6] Reisebuch Hans von Waldheims. Mit allen andern Quellen bei Robert Durrer, Bruder Klaus, die ältesten Quellen über den seligen Bruder Nikolaus von Flüe, sein Leben und seinen Einfluß, Sarnen, 1917; siehe dort, S. 62. [7] Durrer, S. 547. [8] Ebd.

[9] Brief vom 9. August 1508 an Nicolaus Horius. Bei Durrer, S. 560.

dieses Gesicht machte, nicht auf sich beruhen lassen. Er mußte es irgendwie zu verarbeiten, zu interpretieren und schließlich zu verstehen suchen. Etwas Ungemeines und Schreckliches war da aus irgendeinem Jenseits in sein Bewußtsein gebrochen, ein Ding, das in seiner numinosen Spannung und archaischen Wildheit den Frieden seiner Seele aufs höchste gefährdete, das ihn vielleicht an den Rand des Wahnsinns zu bringen drohte, wenn er es sich nicht zu assimilieren verstand. Monate-, vielleicht sogar jahrelang hat Klaus denn auch an dieser Arbeit gesessen. Und selbst als er sie schon längst geleistet glaubte, spürte er immer wieder den Drang zur beruhigenden Vergegenwärtigung des gewonnenen Resultates. Wir sehen ihn dabei zunächst einen Weg betreten, den vor ihm schon viele gegangen sind: den Weg einer, wenn auch ganz primitiven, Selbstschau, einer hartnäckigen Auseinandersetzung mit den unbewußten Inhalten seiner eigenen Seele. Wir treffen ihn bei solchen Bemühungen übrigens schon früher, etwa dann, wenn der durchaus zuverlässige *Heiman am Grund*, der mystisch-theologisch gebildete Berater des Einsiedlers, die Visionen zu Protokoll gibt, die dieser bereits im Mutterleibe gehabt zu haben glaubt.[10] Auch sie zeigen den Ekstatiker auf dem Weg einer gewiß noch nicht psychologischen, wohl aber allgemein mystischen Innenschau, deren Ergebnisse an die «Erkenntnisse» erinnern, die östliche Mystiker etwa von ihren früheren Inkarnationen zu berichten pflegen. Allerdings ist es nur ein einziger zögernder, aber deutlicher Schritt, den der Bruder in dieser Richtung tut. Dann wird sein Weg von einer übermächtigen äußeren Gewalt abgebogen und in ganz andere Bahnen gelenkt.

Wir finden uns in der glücklichen Lage, diesen Vorgang der inneren Auseinandersetzung und Verarbeitung genauer zu verfolgen, weil Klaus dabei ein Hilfsmittel benützte, das heute noch von «normalen» wie von psychopathischen Erreg-

---

[10] Im sog. Kirchenbuch von Sachseln, Ende 1488. Danach hat «bruder Claus im geseytt, das er in muotterlib vor und ee er geborn sie ein sternen am hymel gesechen, der die gantzen Welt durchschinen...». Desgleichen «ein großen stein, der bedütte die veste und stetty sins wesens», «das heylig öll» und schließlich «ein alten man bym touff stän...». Bei Durrer, S. 465.

ten, ja schließlich von jedem ergriffenen Künstler gebraucht wird. Er hielt zunächst weniger das ihm mehr als genügend präsente Gesicht als vielmehr die Eindrücke und Assoziationen, die es in ihm hervorrief, zeichnerisch fest. So zeigte er dem Autor jenes wahrhaft «loblichen tractats»,[11] der schon im Jahre 1487 in Augsburg erschienen ist, eine unscheinbare Tafel, auf der ein einfaches, sechsspeichiges Rad abgebildet war.[12] Nach allem, was Klaus selber im folgenden darüber berichtet, muß es sich dabei um einen ersten Bewältigungsversuch seines uns hier interessierenden visionären Erlebnisses gehandelt haben. Dieses «Rad» also wird uns vorerst beschäftigen. Wir glauben, aus noch zu zeigenden Gründen seine Speichen zunächst beiseite lassen zu dürfen. So wäre es denn eigentlich ein Kreis, ein Ring, den Klaus zuallererst in traumhafter Meditation und wohl völlig spontan um den Mittelpunkt seines (noch nicht dargestellten) schrecklichen Gesichts zu zeichnen sich getrieben fühlte. Wie geschah das? Es geschah, um mit einem Gleichnis aus dem 53. Kapitel des «Seusen» zu antworten, mit derselben Selbstverständlichkeit, ja Notwendigkeit, mit der auf einem unbewegten Wasser, in das ein Stein geworfen wird, ebenfalls ein Kreis entsteht.[13] Die Vision, die Klaus zuteil geworden ist, war wie ein Stein in den Teich seiner Seele «eingefallen» und rief auf deren Antlitz den spontan dann auch gezeichneten Ring hervor. Freilich, das Gleichnis hat, so treffend es ist, seine Grenzen. Die menschliche Seele ist kein stilles Wasser; sie reagiert anders, eigenwilliger und positiver als das sanfte Element; sie beantwortet den gewaltsamen «Einfall» ihrem Bewußtsein transzendenter Kräfte nicht nur mit einer mechanischen Reaktion, sondern mit einer eigenen apotropäischen Produktion. So ist denn der Kreis, den Klaus auf seine Tafel zeichnet,

---

[11] Bei Durrer, S. 359. [12] Abgebildet bei Durrer, S. 363.

[13] Die Stelle im «Seusen» lautet: «Gott nach seiner Gottheit genommen, ist ein viel weiter Ring. Wer mit einem Stein in ein stillstehendes Wasser würfe, da würde darin ein Ring, dieser Ring macht einen zweiten und der aber einen dritten. Und nach Vermögenheit des ersten Wurfes würden auch die Kreis weit und breit.» Zum erstenmal scheint E. L. Rochholz, Die Schweizerlegende vom Bruder Klaus von Flüe, Aarau, 1875, in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen zu haben.

letztlich eine uralte magische Geste, mit der er das auf ihn eingebrochene Ungeheure, Andere aktiv zu bannen versucht. Er kann ihn unmöglich, wie noch *W. Oehl*[14] und mit ihm die ganze moderne katholische Forschung annimmt, schon in der Vision selber gesehen haben. Das schreckliche Gesicht ist seiner ganzen wilden Natur nach an sich grenzen- und formlos. Wie es in furchtbarem Blitz das nächtliche Dunkel zerreißt, so droht es auch das Gefüge der individuellen Psyche zu sprengen, in die es eingebrochen ist. Diese ist es denn auch, die das Eingebrochene im Kreis zu fassen, zu begrenzen und zu bändigen versucht. Der Kreis ist ja die bändigende, ordnende, harmonisierende Figur κατ' ἐξοχήν. Er steckt einen Raum, ein temenos ab, in dem das schreckhaft Uebermenschliche nun wohnt, aber zugleich auch gefangen ist. So wird der Böse etwa im Märchen durch einen rasch um ihn gezogenen Kreis an eine Stelle gebannt, außerhalb deren er keinen Schaden mehr anzurichten vermag. So zieht aber auch umgekehrt die Hexe vor Beginn ihrer Beschwörung einen schützenden Kreis um sich, um sich die zitierten Gewalten nicht allzu nahe auf den Leib kommen zu lassen.[15] Wir glauben diese Beispiele in unserem Fall nicht allzu weit hergeholt zu haben. *Eduard Renner*[16] hat gezeigt, daß sowohl die Vorstellung eines unheimlichen, numinosen Es, das den Menschen in verschiedenen spukhaften und visionären Konkretionen überfallen kann, als auch die Uebung des magischen Ringziehens heute noch bei Klausens nächsten Verwandten, den Berglern der Urschweiz, lebendig sind. Jeden Abend noch zieht während der Zeit der alplichen Sömmerung der Hirt im kreisum gesprochnen Betruf den magisch schützenden Ring um das ihm anvertraute Vieh. «Das liebe Vieh geht diesen Tag und so manchen Tag und das ganze Jahr über manchen Graben, ich hoff und trau, da begegneten ihm drei Knaben, der erste ist Gott der Vater, der andere ist Gott Sohn, der dritte ist Gott der heilige Geist, die behüten mir mein Vieh, sein Blut und sein Fleisch machen einen *Ring* um mein Vieh, und den *Ring* hat gemacht

[14] W. Oehl, Bruder Klaus und die deutsche Mystik, Zeitschrift für Schweiz. Kirchengeschichte, 1917, S. 248.

[15] Vgl. noch Goethes Faust, I. Teil, Hexenküche.

[16] Eduard Renner, Goldener Ring über Uri, Zürich, 1941.

Maria ihr liebes Kind, und der *Ring* ist beschlossen mit 77 Schlössern, daß behüt mir Gott mein Vieh, sein Blut, Milch und Fleisch, das kein böser Mensch anschaue, keine böse Hand nicht angreif, kein böser Wind anweh, kein Tier beiß, wie auch kein wildes Tier zerreiß, kein Baum fallt, keine Wurzel stecke und kein Dieb nimmt und wegführt im Anfange des ersten Mal sei geschlossen und das ganze Jahr mit ††† also fest beschlossen.» [17] Aber nicht nur «das liebe Vieh», auch der Bergler selber wird so in allen möglichen gefährlichen Momenten in den schützenden Kreis gestellt. «Ein kühner Bauernratsherr zieht, von einem Gespenste angegriffen, behende mit dem Degen einen Ring um sich, ficht in dessen Schutz mit seinem unheimlichen Gegner bis zum Morgengrauen und gewinnt den Strauß.» [18] Ja der magische Kreis scheint irgendwie selbst noch im Ring der Landsgemeinde und im bändigenden Nasenring des Urner Wappentiers, des gefährlichen Uristieres, im Kreis, den der Fahnenschwinger um sich zieht, wie im beschwörenden Beti, dem Rosenkranzgebet der Frau, mehr oder weniger deutlich nachzuwirken. So kann Renner denn zusammenfassend feststellen: «Der Kreis, oder wie der Urner sagt, der Ring ist die magische Geste par excellence. Er ist der sublimste Ausdruck, den der magische Mensch seinem Wertgefühle geben konnte. Mit ihm schließt sich der Bannende und das, was gebannt werden soll, vom Profanen ab... Er soll aber auch... ein Böses abdämmen vom reinen Strome des Lebens...» [19] Wir laufen wohl kein allzu großes Risiko, wenn wir es wagen, auch den Urschweizer Klaus in diese Vorstellungs- und Gefühlswelt des magischen Menschen hineinzustellen. Wir leugnen dabei keineswegs, daß für ihn dieses Stadium der magischen Auseinandersetzung mit dem ihm begegnenden Numen nur von kurzer Dauer gewesen ist und sogleich von einer ganz anderen Vorstellungswelt unterbrochen und überlagert wurde. Aber die Spuren solch primitiv magischen Handelns sind in dem von ihm gezogenen Kreis unzweifelhaft da und dürfen nicht übersehen werden. Auch der Ring, den er um den Mittelpunkt seines schrecklichen Gesichts zeichnet, ist zunächst eine spontane Banngeste. Auch mit ihm soll ein

---

[17] Renner, S. 217. [18] Renner, S. 236. [19] Renner, S. 149.

schreckhaft anstürmendes «Böses» vom «reinen Strom» seines Lebens «abgedämmt» werden.

Freilich ist nun aber dieser magische Kreis nicht nur das spontane Produkt des jeweils von einem numinosen Erlebnis angegriffenen Einzelnen. Er ist schon immer und von jeher gezogen worden und dadurch im Lauf der Jahrtausende zu einem menschlichen Allgemeinbesitz geworden. Auch der nicht mehr unmittelbar vom numinosen Erlebnis Ergriffene erkennt schließlich in ihm ein Zeichen für die Gegenwart eines übermenschlichen Es. So wird die jeweilig aktuelle Banngeste schließlich zum konstanten Bild. Der bannende Kreis erstarrt zum Symbol der zu bannenden Wirklichkeit. Er wird zum Symbol des zu bändigenden Numen, schließlich zu einem Gottessymbol. In dieser Form ist der Kreis denn auch in allen primitiven Religionen anzutreffen. Er findet sich im Uebergang der griechischen «Theologie» zur Philosophie, wenn etwa *Xenophanes* Gott als σφαιροειδῆ ὄντα beschreibt.[20] Und noch *Boethius* überliefert uns ein Wort des Parmenides, wonach «ea est enim divinae forma substantiae... sicut de ea Parmenides ait πάντοθεν εὐκύκλου σφαίρης ἐναλίγκιον ὄγκῳ rerum orbem mobilem rotat, dum se immobilem ipsa conservat.»[21] Von hier aus ist das göttliche Kreissymbol dann aber auch in die christliche Vorstellungswelt eingedrungen. *Alain de l'Ile* scheint es in seinen Regulae septem zum erstenmal mit aller Deutlichkeit gebraucht zu haben. «Deus est sphaera intelligibilis, cuius centrum ubique, circumferentia nusquam.»[22] *Thomas* und *Bonaventura*, *Eckhardt* und *Seuse*, aber auch schon *Mechthild* zitieren den Ausdruck beinahe wörtlich genau. «Wie war unser herre got do gestalt?», so frägt letztere im 31. Kapitel des VI. Buches des «Fließenden Lichts». «Rehte ze glicher wis als ein clote (Kugel) ... Das umbetal des clotes das ist ein cirkel unbegriffenlich», oder wie es in der lateinischen Uebersetzung heißt: «similis erat circulo.» Der Kreis als Gottessymbol hatte aber seinen Platz nicht nur in der esoterischen Theologie der Mystiker, er gehört durchaus hinein

[20] Sextus Empiricus, Pyrrhoniarum Hypotyposeon I 224. Diese und die nächstfolgenden Stellen bei Oehl.

[21] Boethius, De consolatione philosophiae 3, XI.

[22] Migne P. Lat., 210, S. 627.

in die allgemeine religiöse Vorstellungswelt des Mittelalters. So singt ein wahrscheinlich in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts gehörendes Dreifaltigkeitslied von Gott:

den selben *reif*
nie sin begreif:
er ist ein tiefe sunder grunt,
. . . . . .
der wunder*rinc*
ist ein gesprinc,
gar unbeweget stêt ein punt. [23]

Und *Dante* läßt seinem Hölle, Fegfeuer und Himmel durchwandernden Ich Gott selber im letzten Gesang seines Paradiso in Gestalt — dreier Kreise erscheinen.

Nella profonda e chiara sussistenza
Dell'alto Lume parvemi tre giri . . . [24]

All diese theologischen Vorstellungen waren dem einsiedelnden Bauern im Ranft gewiß nicht so nah, daß sie ihn primär zur Ziehung seines Kreises hätten veranlassen können. Wir halten vielmehr mit *C. G. Jung* daran fest, daß wir im Ring seines primitiven Bildchens eine durchaus unmittelbare, eigene Schöpfung des Klausners zu erblicken haben. «Und wäre alle diese Tradition abgeschnitten gewesen und wäre kein Traktätchen mit mandalas je auf den Ranft gekommen und hätte Bruder Klaus niemals die Fensterrose einer Kirche gesehen, so wäre es ihm doch geglückt, sein großes Erlebnis in die Kreisform zu bringen, weil es immer und überall so geschehen ist und immer noch geschieht.» [25] Freilich aber war diese kirchliche Tradition wohl auch im Ranft, der ja zum Einflußgebiet des bedeutenden mystischen Zentrums Engelberg gehörte, lebendig genug, um den Einsiedler, vielleicht mit Hilfe Heiman am Grunds, von dem einmal gezeichneten Kreis sogleich zu einem weiteren folgenschweren Schritt zu bewegen: er verstand den Kreis, wenn nicht schon von allem Anfang an die Vision selber, als ein Symbol bzw. eine Offenbarung Gottes, und zwar natürlich seines, des christlichen Got-

---

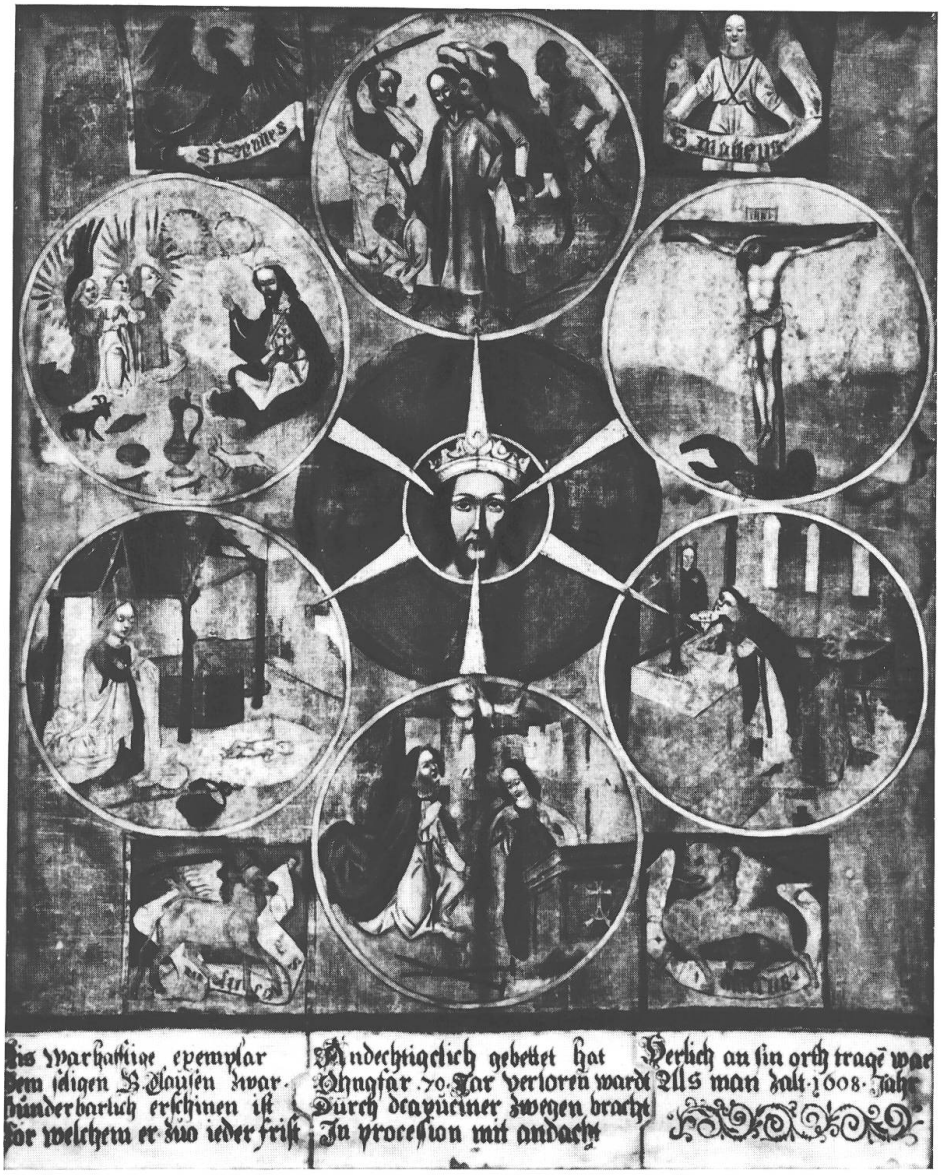
[23] Carl Bartsch, Die Erlösung, Quedlinburg u. Leipzig, 1885, S. 194.
[24] Paradiso 33, 115 f. [25] C. G. Jung, op. cit. (s. Anm. 5), S. 228.

tes. Damit war aber sogleich die Zone der unmittelbar magischen Auseinandersetzung mit dem ihm begegnenden Numen auch wieder verlassen. Die weitere Arbeit der Interpretation des ursprünglichen Erlebnisses erfolgte nun nicht mehr spontan mit den eigenen geistigen Mitteln, die Klaus zur Verfügung standen. Er operierte von jetzt an mit dem ganzen komplizierten und subtilen Instrumentarium, das sich die Kirche im Laufe der Jahrhunderte geschaffen hatte. Das unbestimmte Es des grauenvollen Numen wurde sogleich zum nicht mehr so ganz unbekannten Gott seiner Kirche. Das schreckliche Gesicht begann wie eine kostbare Blume sich vor den Augen des Glaubenden zu entfalten.

Der Uebergang vom persönlichen zum kirchlichen Verständnis seiner Vision konnte Klaus nicht schwerfallen. Es ist bekannt (wir brauchen hier nur etwa an *Luther* zu denken), daß das Mittelalter Gott noch lange nicht in der modernen Verharmlosung eines völlig domestizierten «lieben Gottes» gekannt hat. Es erlebte ihn noch viel mehr als das «verzehrende Feuer», von dem der Hebräerbrief spricht. Es wußte zutiefst, daß es «schrecklich ist, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen». [26] So bestanden denn wohl auch für Klaus keine theologischen Hindernisse, um sein schreckliches Gesicht sogleich mit dem Antlitz Gottes in Verbindung zu bringen. Um es herum zog er zunächst in magischer Abwehrreaktion das besprochene «Rad». Aus ihm heraus ließ er nun auch die für das Weitere bedeutungsvollen «Speichen» hervorgehen. Es ist nicht nur möglich, sondern vielmehr höchst wahrscheinlich, daß Klaus diese «Speichen» oder besser Strahlen schon in seiner Vision geschaut hat. Sie passen durchaus zu dem Licht- und Erleuchtungscharakter dieses Erlebnisses. Nur werden es sicher nicht die genau abgezählten *sechs* Strahlen gewesen sein. Diese doppelte Dreizahl kommt ohne Zweifel von außen, nämlich von der trinitarischen Theologie seiner Zeit. Diese sechs Strahlen setzt er nun kühn und unbeirrt in das Rund seines Kreises, um mit ihrer Hilfe in raschem Zug das Kunstwerk jenes Mandalas aufzubauen, das heute noch in der Pfarrkirche zu Sachseln aufbewahrt

---

[26] Hebr. 12, 29 und 10, 31.



Dis warhaftige eyemplar
Dem idigen B. Clausen war-
bünderbarlich erschinen ist
Vor welchem er süo ieder frist

Andechtiglich gebettet hat
Vngefar 70 Jar verloren ward
Durch dcapüciner zwegen bracht
Jn procession mit andacht

Herlich an sin orth tragē war
Als man zalt 1608 Jahr

wird.[27] Er ordnet zunächst seine Speichen in zwei Paare, von denen je drei, aus dem Zentrum ausgehend, sich nach außen verbreitern, während die drei anderen, in der Mitte breit, sich nach außen zu verjüngen. «Sihest du dise figur?», so fragt Klaus den ihm über die Schulter zuschauenden Pilger des «loblichen tractats». «Also ist das götliche wesen. In dem mitelen punckten, das ist die ungeteylt gotheyt, darinnen sich alle heyligen erfrewen. Die drei spiczen, dye do gen in den punckt des inwendigen czirckels, das seind die drei person und geent auß von der einigen gotheyt und haben umbegriffen den himel und darczu alle welt, dye seind in irem gewalt. Und als sy ußgeent in götlichem gewalt, also geend sy ein, und sind einig und unteylig in ewiger macht, das bedeüt dise figure.»[28] Wir erkennen daraus und aus den nun folgenden behaglich-erbaulichen Erläuterungen des Pilgers unschwer, was der spekulierende Bruder meint. Je drei von den sechs Speichen dienen ihm nun als deutlicher Hinweis auf die trinitarische Entfaltung des sich im Mittelpunkt offenbarenden Gottes. Und zwar werden die nach außen sich erweiternden Strahlen verstanden als Fingerzeige auf die Trinität von Vater, Sohn und Heiligem Geist selbst, während die den äußeren Kreis nur mit ihren Spitzen berührenden «Speichen» auf jene Orte hinweisen, wo der «großmechtig got, der do bedekt und umbgreifft alle himel», im Jesuskind, im eucharistischen Sakrament und in unserm menschlichen Leben selber ganz klein wird und sich herabläßt in die vergängliche Wirklichkeit dieser Welt. So hat denn der Maler des Bildes auf jede der sechs Speichen um den mittleren Kreis herum noch einmal ein Medaillon gesetzt, das die von Klaus angegebene Bedeutung der betreffenden Speiche illustriert. Auf diese Weise entsteht allmählich nichts weniger als eine vollständige kleine Bilderdogmatik vor uns. Um das zentrale Bild des nun ausgeführten schrecklichen Gesichtes gruppiert sich tröstlich die kirchliche Erklärung des ursprünglich so unheimlich sich offenbarenden Gottes. Wir sehen ihn als Schöpfer durch sein Wort Engel,

---

[27] Abgebildet bei Durrer, Tafel VIII, und in diesem Heft zwischen den Seiten 32 und 33.

[28] Bei Durrer, S. 364.

Mensch und Tiere ins Leben rufen. Wir erblicken ihn, Fleisch geworden, am Kreuz und in Gestalt einer Taube zu Maria eingehend. Wir dürfen mit Klaus aber auch die unbegreifliche Selbsterniedrigung dieses selben allmächtigen Gottes anschauen. Da liegt er als kleines Kindlein nackt auf einem Linnen im Stall, während undeutlich Ochs und Esel im Hintergrund über die Hürde schauen. [28a] Er kommt zu uns in Brot und Wein des Sakraments und darf selbst von uns sündigen Menschen «gegessen und getrunken» werden. Ja Gott findet sich sogar bereit, seine Herrlichkeit irgendwie mit dem schlechten Stoff unseres eigenen kleinen Lebens zu verbinden und es an seinem eigenen ewigen Leben teilhaben zu lassen. Dieses letztere Bild, das oberste auf der Sachseler Tafel, bezeichnet das wohl interessanteste und eigenwilligste der Geheimnisse, die Klaus aus seiner Vision herausgelesen hat. Der Maler vermochte in seinem Medaillon von der Gefangennahme Jesu nur ganz unvollkommen das darzustellen, worum es dem deutenden Mystiker in Wirklichkeit ging. Dieser selber bemerkt hiezu zum Pilger des «loblichen tractats»: «das ist die bedeütung unsers lebens, die gar klein und czergengklich ist. In der selben kleinen czeit, do mügen wir verdienen durch die liebe gottes ein unaussprechenliche freüd, die do nymmer ein end nympt.» [29] Damit klingt denn auch deutlich ein Ton auf, dem wir auch sonst in Klausens Aussagen immer wieder begegnen: ein Hinweis auf die sittlichen Verpflichtungen, die für den Glaubenden aus Gottes gnädigem Entgegenkommen entstehen. Auch sie trägt er sorgfältig hinein in den kleinen Katechismus seines Bildes: in jede der sechs äußeren Medaillen der Tafel kommt nun noch ein Gegenstand, der den Beschauer auf die «sechs Werke der Barmherzigkeit» aufmerksam zu machen hat. Brot und Kanne mahnen an die Speisung der Hungrigen, zwei gekreuzte Krücken an die Besuchung der Kranken, Pilgertasche und Stab an die Beherbergung der Fremden. Einige zerbrochene Ketten drücken die Pflicht der

---

[28a] Zur wohl anbetenden Haltung der Krippentiere vgl. Karl Ludwig Schmidt, Die Christuskrippe mit Ochs und Esel (Radio-Vortrag), «Basler Nachrichten», 31. Dezember 1944; ders., Kanonische und apokryphe Evangelien und Apostelgeschichten, 1944, S. 92 f.

[29] Bei Durrer, S. 364.

Befreiung der Gefangenen aus, ein Kleid zu Füßen des gekreuzigten und entblößten Erlösers erinnert an die Bekleidung der Nackten, und eine Bahre mahnt zur letzten Freundlichkeit, die der Bruder dem Bruder zu erweisen vermag, an die Bestattung der Toten. So schließt sich denn völlig organisch an den dogmatischen Abriß eine kleine christliche Ethik. Und wenn der Maler nun noch in die vier Ecken des vollendeten Bildes die vier Evangelistensymbole setzt (wobei der Adler des «mystischen» Johannes-Evangeliums bezeichnenderweise an die erste Stelle kommt), so ist auch der biblische Erkenntnisgrund des ganzen Lehrgebäudes deutlich definiert und festgehalten.

In ehrfürchtigem Staunen stehen wir schließlich vor der fertigen Tafel, die der Einsiedler selber wohl Tag für Tag in seiner Klause betrachtet haben mag. Es ist ihm ohne Zweifel gelungen, für sich selber mit der Verarbeitung seines schrecklichen Gesichts fertig zu werden. Die unheimliche Vision hat ihm für sein Gefühl auch ihr letztes seliges Geheimnis enthüllt. Die völlige Unterwerfung unter die kirchliche Tradition, die Aneignung und Benützung der ihm von ihr gebotenen Mittel erwies sich dabei von beträchtlichem seelsorgerlichem Segen. Wie dürftig nimmt sich nun der ursprüngliche magische Ring gegen dieses entwickelte Gemälde aus, das nicht nur die Angst des Ergriffenen völlig zu überwinden, sondern ihn auch noch zu positiven, ethischen Entscheidungen anzuspornen vermag. Nun *ist* das schreckliche Numen für ihn wahrhaft gebannt, aber nicht nur gebannt, sondern zugleich zutiefst erkannt und verstanden. Wie ein kostbarer, tröstlich verhüllender und zugleich offenbarender Teppich fällt das Betrachtungsbild über das wilde Grauen, das Klaus einst in jener Nacht mit zerspringendem Herzen zu Boden warf. Und es bedeutet nicht nur eine mißverstehende Verschandelung, sondern zugleich eine letzte Bestätigung seines ursprünglichsten Zweckes, wenn sein späterer Restaurator das schreckhafte Antlitz der Mitte in «Deschwandenscher Süßlichkeit»[30] in einen sanften Christuskopf umgemalt hat. Eben darum ging es ja: um die Erkenntnis, daß der Gott, der

[30] So Durrer, S. 386.

ein «verzehrendes Feuer» ist, sich uns zugleich in Jesus Christus freundlich zugewandt hat.

Allerdings können wir nun auch eine kritische Frage nicht mehr länger unterdrücken. Wie steht es um die grundsätzliche Berechtigung der Ineinssetzung des schrecklichen Gesichts mit dem Antlitz des nachher in ihm «erkannten» dreieinigen, christlichen Gottes? Handelt es sich in der Vision, die Klaus überwältigt hat, tatsächlich um mehr als um ein unnennbares numinoses Es, das den meditierenden Einsiedler überfiel? Aus *welcher* Transzendenz brach es in sein Bewußtsein ein, aus der metaphysischen Gottes oder vielleicht doch nur aus der psychischen seines eigenen Unbewußten? Daß Klaus die gewaltige Offenbarung sogleich mit der Gestalt des alle seine Gedanken füllenden Gottes in Verbindung bringen mußte, glauben wir ohne weiteres zu verstehen. Aber hatte er auch eine mehr als persönliche sachliche Berechtigung dazu? Im Lichte dieser Fragen werden uns zwei Interpretationsversuche bedeutungsvoll, die schon sehr früh im Blick auf die zu untersuchende Vision gemacht worden sind und die uns in eine ganz andere Richtung weisen können. Der Humanist *Bovillus*, dessen Besuch im Ranft vom Jahre 1503 wir schon oben erwähnt haben, hat es als erster gewagt, das schreckliche Gesicht des Bruders nicht auf Gott, sondern auf den — Papst hin zu deuten. Klar genug deutet er das schon in seinem Brief an *Nikolaus Horius* vom 9. August 1508 an. Und dieser zögert denn auch nicht, ohne weiteres darauf einzugehen: «opinor, ut ex humano capite (cui herebat triplex et pontificia corona) summum quendam ecclesiasticum principem demonstrari suspicemur.» [31] Kein Geringerer als *Luther* ist den beiden Humanisten auf diesem Wege gefolgt. Nachdem ihm durch *Paulus Speratus* der Briefwechsel der beiden in die Hände gekommen war, gab er diesen 1528 in deutscher Uebersetzung samt einer eigenen Erklärung der Vision heraus. [32] Sie bietet ihm nun eine hochwillkommene, wenn auch völlig unberechtigte Gelegenheit, gegen das Papsttum eine fulminante Attacke zu rei-

---

[31] Brief vom 28. August 1508. Bei Durrer, S. 562.

[32] Ein gesichte bruder Clausen ynn Schweytz und seine deutung, Wittenberg, 1528.

ten. Das zornige Gesicht zeigt deutlich («denn bey dem angesicht kennet man alles») das «tyrannisch, mordisch, blutigts regiment, beide über leib und seele», [33] der päpstlichen Machtkirche. Die ausgehenden Strahlen werden nun zu den Schwertspitzen der Menschenlehren, die sich das gräuliche Haupt des Antichrists ausgesonnen hat. Die in es einfallenden aber bedeuten jetzt die Schwerter des Heiligen Geistes, mit denen Gott das Ungeheuer umbringen wird. Und selbst der schon von Bovillus hinzugedichtete dreiteilige Bart muß zu kühnen polemischen Schlußfolgerungen herhalten.

Selbstverständlich ist bei diesen «päbstlichen» Deutungen der Vision eine Willkür am Werk, die in ihren Folgerungen völlig ins Leere schießt. Dennoch aber scheinen sie uns in unserem Zusammenhang von einer irgendwie grundsätzlichen und kaum zu überschätzenden Bedeutung. Das Entscheidende an dieser neuen Interpretation ist der Verzicht auf die gewissermaßen an sich gegebene, kausal-schlüssige Notwendigkeit einer christlich-theologischen Deutung des schrecklichen Gesichts und die Einräumung der Möglichkeit eines auch menschlichen Verständnisses ihres Inhalts. Es ist gewiß kein Zufall, daß ein Humanist und ein Reformator des entscheidenden ersten Drittels des 16. Jahrhunderts diesen Schritt unternehmen. Der muntere, im übrigen unbedeutende Humanist, nicht mehr mit allen Fasern seines Wesens an die überwältigende Vorstellung des allgegenwärtigen, lebendigen Gottes gebunden, sondern frei zu allerlei anderen, untheologischen Neugierden, wagt es in ahnungsloser Frechheit zum erstenmal, einen rein menschlichen (wenn auch völlig falschen) Inhalt in der Vision des Klausners zu erahnen. Und der Reformator, wenn auch aus ganz anderen Voraussetzungen heraus (aus der Voraussetzung letzten Endes, daß uns Gott sola fide sichtbar ist), kann es sich gestatten, ihm hier zu folgen. Er läßt es geschehen, daß der feine Spalt, der durch die Stellungnahme seines Vorgängers in der mittelalterlichen totaltheologischen «Weltanschauung» sichtbar geworden ist, durch das Gewicht seiner überragenden Persönlichkeit zur breiten Bresche erweitert wird. Es kann von seiner Theologie her

[33] Bei Durrer, S. 647.

auch nichts dagegen eingewendet werden, wenn sich in dieser Bresche nun in der Folge eine ganz andere, rein psychologische Anschauungsweise dieser und anderer Visionen anzusiedeln beginnt. Es ist von ihr aus gesehen eine reine Selbstverständlichkeit, ja das — nicht nur unter Wegfall des Glaubens, sondern gerade auch nach einer Neuentdeckung seiner kontingenten Gnadenhaftigkeit — ehrlicherweise einzig zu Erwartende, daß diese neue, schlicht psychologische Betrachtungsweise in Klausens schrecklichem Gesicht keineswegs mehr das Antlitz des dreieinigen, christlichen Gottes zu erblicken vermag, sondern nach anderen, psychologisch besser einleuchtenden Erklärungen Ausschau hält. So hat *C. G. Jung* im schrecklichen Gesicht eine «unorthodoxe Urvision» gesehen, die Klaus in den «Tiefen jener göttlichen Seele» erblicken durfte, welche (nun schon nach Jungs eigener Theologie) «alle durch Dogmatik getrennten Konfessionen der Menschheit noch in *einem* symbolischen Archetypus vereinigt hält». [34] Wir unterschreiben an dieser Diagnose gerne alles, was sie an sachlich-psychologischen Feststellungen enthält. Es wird wohl sachlicherweise überhaupt nicht mehr über dieses Gesicht zu sagen sein, als daß es offenbar und warum nicht eine menschliche «Urvision» darstellt; daß Klaus in ihm einen Blick je nachdem «in die Tiefe» oder auch aus den Tiefen der Seele getan hat. Auch die «Orthodoxie» eines solchen Erlebnisses kann gerade eine rechte christliche Theologie auf keinen Fall behaupten oder auch nur erwarten. Wird doch gerade sie — über Jung hinaus — die nebelhafte «Göttlichkeit» jener Seele, in deren Tiefen der Einsiedler geblickt hat, ruhig und bestimmt streichen und sie ganz schlicht jene gewiß höchst geheimnisvolle und respektable, aber dennoch *menschliche* Seele sein lassen, die sie in Wirklichkeit ist. Weder die individuelle noch die kollektive und nicht einmal eine eventuelle «Weltseele» sind ihr ja «Gott», wenn auch von Gott — aber eben als ein Teil der *Welt* — geschaffen.

Was bedeutet es also letztlich, wenn Klaus sein schreckliches Gesicht nun doch so eng mit seinem Glauben an den dreieinigen christlichen Gott in Beziehung gebracht hat? Es

---

[34] C. G. Jung, op. cit. (s. Anm. 5), S. 229.

bedeutet auf keinen Fall, daß es ihm zur Quelle seiner Gotteserkenntnis geworden wäre. Was der Einsiedler alles auf seinem Sachseler Betrachtungsbild hat festhalten lassen, das ist ja nun wirklich unter gar keinen Umständen aus seiner ursprünglichen Vision herauszukatechesieren. Wohl aber hat ihn diese Vision offenbar doch höchst dringlich an seinen Gott *erinnert* — so nämlich, wie jedes große und schreckliche Ereignis jeden Christen immer wieder an seinen Gott, als an seine letzte und einzige Hilfe und Zuflucht, erinnert. Das Sachseler Mandala ist zuletzt überhaupt keine *Interpretation* des schrecklichen Gesichts; es ist vielmehr eine reine *Projektion,* die Klaus von einem ganz anderen Ort, von seinem Glauben aus, jenem numinosen Erlebnis ent*gegen*geworfen hat. Es zeigt uns beispielhaft, wie dem glaubenden Menschen auch das anfechtende «Fleisch» einer großen psychischen Erschütterung zum Anlaß der tröstlichen Wiedervergegenwärtigung der göttlichen Heilsoffenbarung werden kann.

Basel. *Max Frischknecht.*

Säkulare Pädagogik und christliches Erziehungsdenken.

Akademischer Vortrag am 4. Dezember 1945
in der Universität Basel.

Mit diesen Worten ist ein Gegensatz umrissen, der sich je und je zu leidenschaftlichem Widerspruch steigern konnte. Er läßt uns gerade heute nicht zur Ruhe kommen, wo es darum geht, einen erheblichen Teil der europäischen Jugend umzuerziehen und in solcher Weise die Grundlage zu einer gesunderen Entwicklung unsres Kontinentes zu schaffen. Sollte dies auch unser Anliegen sein, so müßte uns daran liegen, Klarheit zu schaffen über das grundsätzliche Verhältnis der beiden sich für diese Arbeit anbietenden Mächte: jener Art der Erziehung nämlich, die letztlich zurückgeht auf Namen wie Sokrates, Platon und Aristoteles und zu der sich je und je die Großen unter den Erziehern unsrer abendländischen Menschheit gerechnet haben, und jener andern Möglichkeit eines Erziehungsdenkens, das sich einem Jesus von Nazareth glaubt verschreiben zu müssen.